

Kurz(e) Geschichten

aus der 8FLS2

Deutschunterricht 2024/25 bei Herrn Sell

Vorbemerkung

Die nachfolgende Sammlung ist in einer Schreibwerkstatt in der 8FLS2 rund um das Thema *Kurzgeschichten* entstanden. Die hier versammelten Texte haben es in einem aufwändigen klasseninternen, verschiedene Vorauswahlgruppen berücksichtigenden, Plus- und Minuspunkte einbeziehenden und überhaupt arg seltsamen Vorauswahlverfahren, aber auf jeden Fall berechtigt, in den „Recall“, die TOP 5, geschafft. Viele andere hätten es sicherlich ebenfalls verdient.

Die Reihenfolge des Abdrucks stellt in diesem Bändchen kein Ranking dar, sondern richtet sich ganz schlicht nach Eingang und Verfügbarkeit im Produktionsprozess.

Der Titel dieses Bändchens ist mit Absicht doppeldeutig verfasst. Handelt es sich wirklich um eine typische Kurzgeschichte oder um eine kurze Geschichte?
Urteilen Sie selbst.

I

Benedikt Schirmer

Aulus

Es ist kurz vor Mittag. Der Himmel verdunkelt sich, je weiter er Richtung Marktplatz geht. Er hört das Bellen der Hunde, welche sich wie immer um die toten Ratten streiten. Mit gesenktem Blick stolpert er über die Bordsteine Richtung Brunnen. Aulus fror in seiner weißen Robe trotz der Sonne, welche heute besonders tief steht. Es wird Winter. Einige Kinder spielen auf der Brücke neben der Apotheke und er spürt seinen Hunger immer mehr. Sein Hausherr war nicht besonders reich und sie lebten sehr weit vom Marktplatz weg.

Er hört Justus und seine Freunde kommen, sie lachen hämisch, als sie Aulus erblicken. Einfach das Wasser auffüllen und gehen, denkt er, bevor Justus ihn packt und zu seinen Freunden meint: Siehe dort, jener Grieche! – und zuschlug. Mögest du mich in Ruhe lassen, ich habe meine Pflichten zu erfüllen, entgegnete Aulus und beugte sich über den Brunnen als Justus ihn an den Beinen zurückzieht und er hart auf die Steine aufprallt. Er blutet nun aus der Nase und dem Mund, wollte aufstehen, doch wird an den Beinen und Armen gepackt und aufgehoben. Wir werden dich nun schlach-

ten, du wertloser Grieche!, ruft Justus und spuckt den Sklaven an. Sie lachen und heben ihn über den Brunnen, doch Aulus, von einem Zeichen der Götter versehen, entwindet sich aus den Klauen der Römer, nimmt seinen Eimer und läuft weg.

Frustriert, seine Aufgabe nicht erfüllt zu haben, mit dem Wissen, dass er heute wieder nicht *gefüttert* werden wird, läuft er planlos in die Wüste. Als er nach einiger Zeit einen Berg erblickt, bekommt er doch Hoffnung, da er Zitronenbäume sieht. Er erklimmt den Berg und blickt tatsächlich auf einen Wasserfall. Voller Freude schreit er, doch fragt sich, ob es sich wirklich noch weiter lohnt ...

Er steht an der Klippe neben dem Fluss, welcher hier endet. Aulus kniet, um das Wasser aufzusammeln und er spürt etwas. Etwas – er wollte nicht mehr denken, steht auf, tritt an den Abgrund und blickt in die Ferne.



II

Carolina Paltian

Vom Traumtag zum Albtraum

Michaelas Blick erstarrte zu Eis. Sie trat in den Klassenraum. Ihr wurde ganz warm, als sie sah, wer ihr Aufpasser bei den Projekttagen war. Es war Stefan. Der Junge in den sie schon seit drei Jahren verliebt ist. Er ging zu ihr mit einem Lächeln. Ihre Wangen liefen rot an.

„Hey, du bist Michaela Meier aus der 8b?“, fragte er sie. Sie nickte stumm und lächelte knapp. „Super“, antwortete er, „du bist die Letzte. Such dir einen Platz aus.“

Sie setzte sich neben ihre beste Freundin Maja.

Es waren Projekttag an ihrer Schule und Michaela und Maja waren in einem Projekt über Geschichte. Michaela hatte dieses schöne Bauchgefühl, dass diese zwei Tage die besten im ganzen Jahr werden. Allein wegen Stefan.

Es waren noch 20 andere Leute im Kurs. Der heutige Plan war ein Ausflug ins Museum und dann noch eine Stadtrundfahrt zu allen möglichen historischen Plätzen. Eigentlich langweilig, aber nicht wenn Stefan dabei ist.

Sie verließen das Schulgebäude gegen neun Uhr und gingen zum Bahnhof. Nach einer Viertelstunde kam der Zug endlich. Der Zug war sehr voll und wie es das Schicksal so wollte, mussten sich Michaela und ihre Freundin zu Stefan setzen. Stefan und Michaela saßen sich gegenüber. Draußen am Fenster war ein rotes Herz gesprayt. Schon wieder Schicksal? Michaela hatte ab und zu das Gefühl, dass sich ihre Blicke manchmal trafen und beide kurz lächelten. Jedes Mal schlug ihr Herz ein wenig schneller.

Sie liefen kurz zum Museum und wurden von einer netten Dame empfangen. Sie geleitete die Gruppe zu den Garderoben. Da Michaela als letztes in den Raum trat, gab es keine besonders guten Plätze mehr, um ihre Jacke aufzuhängen.

„Hier gib mir deine Jacke, ich hänge sie zu meiner“, sagte Stefan aus dem Nichts und nahm ihr ihre Jacke ab. Sie beobachtete ihn, während er die Jacken aufhing, er trug einen dunkelroten Pulli. War rot nicht normalerweise die Farbe der Liebe? War das ein Zeichen?

Die Dame entpuppte sich als die Leiterin des Museums und gab allen rote Besucherbändchen. Rot, rot, rot. Diese Farbe verfolgte sie wohl heute.

Die Leiterin erklärte die Hausordnung im Museum und dann waren sie auf sich allein gestellt. Sie mussten in kleinen Gruppen eine Art Quiz über das Museum und seine Attraktionen machen. Sie hatten insgesamt eine Stunde Zeit, bevor sie sich wieder in der Gruppe trafen.

Es war eine lange und öde Stunde. Nur die Ausstellungsräume waren schön gestaltet. Sonst überall nur graue Gänge. Sie gingen zurück zum Treffpunkt und als sie eintraten, war es wie eine Farbbombe. Grüne Pflanzen mit schönen roten Blüten, gelbe Sonnenblumen, die wirklich fast wie die Sonne wirkten. Die Wände waren voll mit bunten Gemälden, wahrscheinlich alles nur Kopien. Stefan saß mit den anderen Teamern zusammen und als sie eintraten, erhellte sich sein Gesicht: „Ahh, die erste Gruppe ist wieder da! Super, setzt euch.“

Michaela und ihre Freundin setzten sich an einen Tisch gegenüber von ihm.

„Er schaut dich an, ich sehe es. Er nimmt dich wahr!!“, flüsterte Maja ihr ins Ohr. Sie grinste. Stefan sah, dass Maja grinste und lächelte verwundert zurück. Michaela wurde rot. Wie peinlich. Maja hatte echt ein Talent, sie zu blamieren. Aber Michaela überspielte es mit einem Lachen.

Nach dem Museum machten sie die Stadtrundfahrt. Passend zum Anlass fuhren sie in Kutschen. Maja machte einen Witz darüber, wie romantisch das sei und wenn sie jetzt noch in der gleichen Kutsche wären ...

Wie es auch kommen musste, sie waren in der gleichen Kutsche. Ihre Pferde waren weiß wie Marshmallows. Es war eng in der Kutsche. Michaela und Stefan saßen nebeneinander. Sie hoffte, er merkte nicht, wie aufgereggt sie war und wie schwitzig ihre Hände waren.

Die ganze Fahrt war sterbenslangweilig, etwas gelernt hatte sie nicht. Nur wie gerne sie Stefan mochte. Der erste Projekttag war jetzt zu Ende. Ein Traumtag.

Dann kann der nächste Tag doch nur noch besser werden, dachte sich Michaela.

Falsch gedacht.

Schon der nächste Morgen war der Horror. Sie hatte die dunkelgrausten Augenringe, die die Menschheit je gesehen hat.

Sie zog ihre grauen Schuhe an und ging zur Schule. Heute stand in der Schule nur an, irgendwelche sinnlosen, öden Präsentationen über einige Themen zu machen. Das braucht doch eh niemand. Sie arbeiteten wieder in Kleingruppen an den Präsentationen.

„Eine Frage, geht das so?“, fragte Michaela Stefan.

„Keine Ahnung, mir egal. Macht so wie ihr wollt“, sagte er kalt.

Das tat weh. Michaelas Herz fühlte sich an, als würde es in tausend Splitter zerspringen.

Draußen fing es an zu Regnen. Angsteinflößende, grauschwarze Gewitterwolken. Der Himmel sah trostlos und traurig aus. So fühlte sich Michaela auch.

Der Tag verging schnell wie ein ICE, der einfach durchfährt ins Nichts. Zuerst war allen das Ziel bekannt, doch dann verlor sich das Ziel in schwarzen Gewitterwolken.

Nach der sechsten Stunde merkte Michaela, dass sie ihren Schal im Raum vergessen hatte. Ein Glück war noch wer drinnen. Es war Stefan, der auf seinem

schwarzen Handy lustlos rumzutippen schien. Sie holte noch schnell ihren Schal, doch sie blieb noch kurz im Raum.

„Ist noch was?“, fragte Stefan. „Alles okay bei dir? Du scheinst so genervt zu sein?“, fragte Michaela. Stefan antwortete genervt und kalt: „Wieso ist dir das so wichtig? Magst du mich etwa?“



III

Philipp Grotha

Zuhause

Alle sollen zuhause bleiben, haben sie gesagt. Niemand darf das Haus verlassen, sagen die Erwachsenen. Matthias starrt in die gespenstische Stadt, die wie ausgelöscht aussieht.

„Seit zwei Wochen schon hocke ich mit meiner Familie in dieser Wohnung, ich verliere noch den Verstand.“ Er geht ins Bad und blickt in den Spiegel. Er merkt schon, wie dieser „Lockdown“, von dem seine Eltern, Großeltern und andere Ältere sprechen, ihn verändert. Seine Haare sind länger und seine Haut wird immer blasser. Viel lieber würde er rausgehen und mit seinen Freunden umherlaufen, aber von denen hat er schon eine Weile nichts mehr gehört. Er geht zum Fenster, öffnet es und blickt hinaus.

Der Wind weht durch die engen Gassen. Das ist alles, was man hört. Der Wind und nichts anderes. Die Straßen sind menschenleer, und nur ein paar Blätter fliegen über die grauen Straßen der Stadt Florenz und weiter über die stillgelegten Autos. Nur eine schwarze Katze sitzt auf der Fensterbank. Matthias schaut der Katze in die Augen.

„Hast du ein Glück, dir muss man nicht sagen, was du zu tun und lassen hast. Du kannst draußen sein ...“ Ein greller Schrei reißt ihn aus seinen Gedanken.

„Matthias, mach das Fenster zu, es zieht!“ Seine Tante Olga steht im Türrahmen und starrt in entrüstet an. „Wir müssen unser Geld definitiv sparen, und wenn es hier erstmal richtig kalt drin wird, werden wir ein ernsthaftes Problem haben, verstehst du?“ Matthias schließt geschwind das Fenster.

„Aber ich weiß nicht, was ich tun soll, es ist so langweilig hier im Haus.“

„Geh doch ins Wohnzimmer, deine Mutter und Onkel Patrick haben wieder eine Runde *Mensch ärgere dich nicht* gestartet, mach doch da mit“, schlägt seine Tante vor. Das wäre aber nicht das erste Mal, denkt sich Matthias, seit ein paar Tagen kann er keine Brettspiele mehr sehen. Er würde viel lieber etwas Aktives machen wie Sport, jedoch ist in dem Haus kein Platz für große körperliche Aktivitäten. Sein Vater hatte ihm früher erklärt, dass man bei einem Lockdown zuhause bleibt, bis es vorüber ist. Aber bis *was* vorüber ist, darüber sagte er nichts.

Diese zwei Wochen kamen ihm bereits wie eine Ewigkeit vor.

Statt ins Wohnzimmer zu gehen, geht er in sein Zimmer und schaltet sein Radio ein. Dann legt er sich in sein Bett. Von der langsamen Schlagermusik wird er ganz schläfrig und nach ein paar Minuten fallen ihm seine Augen zu.

Als er wieder aufwacht, schaut er auf seine Uhr. Scheinbar hat er den ganzen Tag verschlafen und niemand hatte ihn geweckt. Er steht auf und geht zum Fenster. Draußen hängen graue Wolken im Himmel. Und noch immer waren die Straßen komplett tot. Er geht ins Wohnzimmer, aber auch dort ist niemand. Er schaut auch ins Arbeitszimmer seines Vaters, welches ebenfalls leer steht. Da entdeckt er, dass die Haustür offensteht!

„Heißt das, wir dürfen endlich wieder raus? Ist es tatsächlich vorbei?“, fragt sich Matthias. Er sieht, dass auch ein paar andere Haustüren in seiner Nachbarschaft offenstehen, und hinter ihnen brennt auch Licht.

„Super, dann kann ich ja endlich zu meinen Freunden!“ Und er rennt los. Draußen ist immer noch niemand. Nur die schwarze Katze, die wieder auf der Fensterbank saß, und dem Jungen hinterherblickt.



IV

Emil Bachmann

Verschwunden

Einatmen. Ausatmen. Das war anstrengend. Wenigstens ist eine Abi-Prüfung geschafft. Hoffentlich ist es gut geworden. Plötzlich ist es kalt am Nacken. Was ist das? Sie bekommt Angst. Eine kalte Stimme sagt ruhig: „Fahr! Und nicht umdrehen!“ Ihr Herz schlägt wie ein Presslufthammer.

Wie ist er hier reingekommen? Das Auto war ja abgeschlossen. Die Stimme hat einen russischen Akzent. Was passiert hier? Im Rückspiegel sieht sie nichts. Fast nichts. Nur einen Arm. Mit einer Waffe in der Hand. Ein Revolver. Panisch schaut sie nach vorne. Man hat ja nicht alle Tage einen Revolver im Nacken.

Sie fährt los. Zündung, Kupplung, Blinker, Gas, Kupplung weg, los. Das Klicken des Blinkers hört sich sehr laut an. Sie fahren.

Die Uhr des Autos zeigt 11:07 Uhr.

Rote Ampel. Hinter ihnen steht ein Polizeiauto. Sie kann aber keine Hilfe rufen, da ist ja noch der Revolver. Ampel wird grün. Nach 500 Metern sagt die Stimme „Hier rechts!“ Das Polizeiauto fährt geradeaus.

Es geht raus aus der Stadt, auf eine Landstraße. Nach etwa fünf Minuten Fahrt sagt die Stimme wieder: „Hier rechts!“

„Aber hier geht es doch in den Wald.“

„Klappe!“

Sie fährt in den Wald hinein. Eine Hütte, mitten im Wald. Sie sieht sehr morsch aus, schon sehr alt. Die Hütte steht dort schon, seit sie klein ist. Sie kennt diese Hütte. Sie hat damals mit ihrem kleinen Bruder dort gespielt.

„Anhalten!“ Sie hält an. Auf einmal spürt sie einen Druck auf ihrem Mund. Eine Hand mit einem Tuch. Es wird schwarz.

Es wird hell. Sie liegt. Schmerzen. Im Kopf, an den Beinen, überall. Was ist passiert? Wer war das? Was wollen die mit mir anstellen? Die Fragen schießen durch ihren Kopf, eine nach der anderen.

Das Handy! Kein Empfang. 11:23 Uhr. Schritte. Handy weg!

Ein Mann kommt rein. Weiß, schwarze Sonnenbrille, schwarzer Hut, schwarzer Anzug.

„Wo bin ich?“

„Klappe!“

Er stellt ein Tablett hin. Eine Scheibe Brot, schon ganz trocken. Und Wasser, etwas undurchsichtig. Aber sie hat Durst. Doch das Brot, nein, lieber nicht essen.

Wenn sie es irgendwie schaffen würde, jemanden zu kontaktieren. Nochmal Handy. Ein Balken. Schnell!

Telefonieren? Nein, zu laut. Nachricht! An wen? An ihren Vater? Nein, der arbeitet. Mama? Nein, die auch. Ihr Bruder!

Nevio gibt sie ein. Hilfe. Hütte im Wald. Wo wir damals immer gespielt haben. Wurde entführt.

Die Nachricht wird gesendet. Sie kommt nicht an. Er ist ja in der Schule! Zwei Stunden noch. Balken wieder weg. Egal, es wird eh nicht mehr lange dauern. Zwei Stunden. – Es ist 11:27 Uhr.



V

Anouk Padin Dobin

Vor 50 Jahren

Es neigte sich ein Tag des Regens. Die Sonne ließ sich auf das schwarze Meer hinab. Ein letzter Spaziergang, bevor das Licht erlischt. Ich ging die nassen, schlammigen Stufen meines Hauses hinunter und sah die graue, verlassene Welt. Es sah aus, als hätte sie noch nie einen Strahl des Lichtes erblickt. Die Straßen waren allein gelassen worden von ihren Bewohnern, ebenso wie jeder Garten, den ich betrachtete. Die Straßenlaternen erschienen wie Scheinwerfer. Die Straße wie eine Bühne. Ein Hauch von Freiheit in dieser noch so kalten Welt.

Meine Beine bewegten sich aus dem Nichts. Darauf folgten die Arme. Ohne dass ich es meinem Körper befahl, fing ich an zu tanzen. Es schien auf einmal alles so leicht. Alle Last, die ich davor empfunden hatte, verflog wie eine Brise. In der Ferne zeigte sich ein Steg, der aufs Meer zuführte. Als die Straße sich dem Ende neigte, stand eine alte, kleine Frau mit ihrem Hund dort. Sie sah aufs Meer hinaus. Der Hund war groß und sah aus wie ein harter Kämpfer, doch jeder harte Kämpfer hat im tiefsten Inneren auch eine emotionale Seite. Er schaute mit ernster Miene zu seiner Besitzerin hoch.

Er konnte natürlich nicht sprechen, doch es schien so, als hätte sie ihn verstanden. Die beiden wendeten sich wieder zum Meer ich ging auf sie zu. Sie hielt einen Blumenstrauß mit den farbenfrohesten Farben, die ich bisher an diesem Tag sah. Ich fragte sie, warum sie hier mit so einer Pracht stand und warum sie sie nicht nach Hause brachte.

„Weil es nicht meine sind“, sagte sie.

Die Frau trat einen Schritt vor, sodass sie an der Kante zum Tod stand.

„Vor 50 Jahren ...“, fuhr sie fort. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wovon die geheimnisvolle Frau sprach. „Mein bester Freund, meine Liebe“, erzählte sie weiter. „Er ist vor 50 Jahren zum letzten Mal auf See gefahren und bis heute nicht zurückgekehrt. Er wollte doch zum Essen wieder da sein. Es war sein Lieblingsessen. Er sollte doch wiederkommen, wenn es Essen gibt.“

Sie warf den Blumenstrauß ins kalte Nass, und er schaukelte auf den aufgetürmten Wellen. Ich begleitete sie zu ihrem Haus. Ihr Mann musste für sie eine Stütze gewesen sein. Aber was passiert, wenn dein Fels in der Brandung von den Wellen verschlungen wird?



BONUSGESCHICHTE

Nele-Marie Giesen

Stille

Er versucht, seine Gedanken zu ordnen, nachzudenken, alles Schlechte um ihn herum zu vergessen und im Moment zu leben. Der Moment, er war erfüllt mit der Sehnsucht seiner Lieblingsmusik, dem Klang des Friedens in seinen Ohren, dem, was ihn mit Freude erfüllt. Die roten Vorhänge seines Zimmers wehen im kühlen und wilden Abendwind, welcher durch das offene Fenster ins Zimmer weht. Dieser Moment hätte für ihn für immer so bleiben können, nie zu Ende gehen und einfach so bleiben. Doch ein Geräusch störte ihn bei seinen entspannten Gefühlen, die Stimmen, welche seinen Eltern zuzuordnen sind. Die Stimmen schallten durch das Haus wie der Donner in einem Gewitter.

Stress.

Die Stimmen, die Emotionen, welche dadurch in ihm ausgelöst werden. Seine Emotionen nehmen überhand, er öffnet seine alte Holztür, aus welcher er hinausgeht und welche er daraufhin zuknallen lässt. Er stiefelt die knarrende Holzterappe herunter, welche bestimmt schon länger existiert, als er sich vorstellen

kann. Er zieht seine Schuhe an, schnappt die erstbeste Jacke, die er sieht, und verlässt das Haus, seine Eltern, zu vertieft in ihre Diskussion, bekommen seine Abwesenheit nicht mit. Die lauten Stimmen immer noch hörbar außerhalb des Hauses. Er geht und geht und geht. Er geht. Nach einiger Zeit hörte er nur noch Stille. Stille.

Die dunkle und äußerst stille Nacht umhüllt ihn wie eine warme Decke, die er nicht ablegen will. Er läuft ohne wirkliches Ziel. Er läuft an einer dunklen Straße, wo nur gelegentlich mal ein Auto entlangfährt. Auf einer Parkbank erblickt er einen Jungen, ungefähr im gleichen Alter wie er selbst. Der Junge sitzt stillschweigend auf dieser Bank und füttert graue, etwas dickliche Tauben mit einem alten Stück Brot.

Er setzt sich stumm neben ihn, beobachtet die Tauben, welche sich an dem alten Brot erfreuen, für einen Moment vergisst er alle seine Sorgen, er ist in dem Moment gefangen, seine Gedanken frei, Ruhe, Stille!

„Schön hier, oder?“ Mit genau diesen Worten wird er aus seinen Gedanken gerissen und sieht den Jungen neben ihm an, welcher immer noch damit beschäftigt ist, die Tauben mit Brot zu vergnügen. Er nickt.

„Ich heiße Cosmo“, sagt der andere Junge. Er nickt daraufhin nur, keine genaue Antwort.

„Es ist wie Musik in meinen Ohren!“

Er sah Cosmo irritiert an, sieht keinen Sinn in diesen Worten und weiß nicht, was diese heißen sollen.

Cosmo hält dem anderen ein Stück seines Brotes entgegen, welches dieser annimmt und auch an die

Tauben verfüttert. Cosmo gibt keine Antwort, obwohl er den verwirrten Blick des anderen sehr wohl gesehen und verstanden haben muss. Es ist eine lange Stille zwischen den beiden, keine unangenehme, eine, die man durchaus genießen konnte.

„Die Stille oder eher die Ruhe, sie ist wie Musik, die leisen Töne der Tauben, des Windes und alles andere, es sagt manchmal mehr aus als alles andere – wie Musik“, gibt Cosmo endlich als Antwort. Lange muss der andere über die Worte und ihre Bedeutung nachdenken, aber als er sie verstanden hat, gibt er nur ein leises „Stimmt“ von sich.

Er sieht in den Himmel, beobachtet die Sterne, die nur so hell im Himmel funkeln, jeder war auf seiner Art total besonders und wunderschön.

Cosmo sieht den faszinierten Blick des Jungen neben ihm und sieht ebenfalls hinauf. Sie genießen beiden den Anblick der so schön leuchtenden Sterne.

„Das nächste Mal, wenn du hinaufsiehst, wirst du mich dort fliegen sehen. Glückliche und frei!“

Nach diesen Worten steht Cosmo auf. Der andere bleibt stumm auf der Bank sitzen, versucht erneut, die rätselhaften Worte des anderen zu verstehen. Es dauerte und dauert, bis er begriffen hat und nur die Leere auf der Straße vor ihm sieht.



